
Woher kommst du?

Tagebuch einer Geflüchteten

Natalja Kljutscharjowa

edition suhrkamp

SV

edition suhrkamp 2839

Tagebuch vom Ende der Welt hieß Natalja Kljutscharjowas breit rezensiertes Zeugnis über ihren Alltag in Russland nach der Invasion in die Ukraine. Ihr neuer Band rekapituliert die nervenzehrenden Monate, als sie denunziert wurde und gezwungen war, mit ihren Kindern auszureisen.

Im Asylbewerberheim in Bayern schlägt ihr Feindseligkeit entgegen. Und doch ist ihr neues Leben ein einziges Aufatmen. Das Gefühl, von Angst befreit zu sein, macht es leichter, mit den Härten klarzukommen: Die ältere Tochter braucht Hilfe, weil sie eine Depression entwickelt. Die jüngere bittet, sich in der Schule als Mädchen aus Kiew ausgeben zu dürfen, um nicht geschnitten zu werden.

Mit den ukrainischen Heimbewohnerinnen, später mit irakischen und syrischen Geflüchteten im Deutschkurs beginnt Kljutscharjowa Interviews zu führen. Am Ende blitzt so etwas auf wie eine Utopie des Ankommens in einer Community der Entwurzelten – dank der gemeinsamen Sprache, in der die »Wunde« sich ans »Wunder« anlehnen darf.

Natalja Kljutscharjowa, geboren 1981 in Jaroslawl, Schriftstellerin, Dramaturgin und Lektorin, musste 2023 mit ihren Töchtern aus Russland fliehen. Sie lebt in Landshut. Auf Deutsch erschienen *Endstation Russland* (Suhrkamp nova 2010), *Dummendorf* (es 2610) und *Tagebuch vom Ende der Welt* (es 2781).



Foto: © privat

Natalja Kljutscharjowa

Woher kommst du?

Tagebuch einer Geflüchteten

Aus dem Russischen von
Ganna-Maria Braungardt

Suhrkamp

Das Buch wurde aus dem Manuskript übersetzt.

Erste Auflage 2026

edition suhrkamp 2839

Deutsche Erstausgabe

© der deutschsprachigen Ausgabe

Suhrkamp Verlag GmbH, Berlin, 2026

© 2026 Natalja Kljutscharjowa

Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch eine Nutzung
des Werks für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: C.H. Beck, Nördlingen

Umschlag gestaltet nach einem Konzept

von Willy Fleckhaus: Rolf Staudt

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-12839-8

Suhrkamp Verlag GmbH

Torstraße 44, 10119 Berlin

info@suhrkamp.de

www.suhrkamp.de

Woher kommst du?

Intro

»Ich kann mir das überhaupt nicht vorstellen«, sagt Cornelia, »ich habe noch nie meine Heimat verloren.«

Cornelia ist eine der wenigen, deren Deutsch ich mühelos verstehe. Sie hat früher in einer Schule für Hörgeschädigte unterrichtet und ist es gewohnt, langsam, deutlich und geduldig zu sprechen. Ich nicke und denke: Aber ich kann es beschreiben. Nicht nur für Cornelia. Für alle, die das nie erlebt haben.

»Wie man ohne Hoffnung leben kann, ist keine Frage an Politiker, sondern an Schriftsteller, also an Sie, Natascha«, sagt Roman, der schon lange im Exil lebt. Vor fünfzehn Jahren war er bei einer Lesung von mir in Berlin und erinnert sich noch an einen Text, den ich damals gelesen habe: über eine Stadt, die von allen Einwohnern verlassen wurde.

»Es gibt keine Hoffnung«, sage ich zu Heribert, als wir im Dunkeln unter einer Brücke durchgehen, auf der kein einziges Auto fährt. »Aber das ist kein Grund, die Hände in den Schoß zu legen.«

Neben uns blubbert die Pfettrach, ein Flüsschen, bei dessen Namen ich an einen großen gefiederten Drachen denken muss.

Dies ist ein Buch über Verlust.

Über Hoffnung, die nicht da ist.

Aber vor allem – über Menschen, die da sind.

I

Leb wohl



April 2023. Der zweite Kriegsfrühling. Ein Theater in einer großen Stadt im Ural. Die Schauspieler tragen weiße Mäntel. Mein Stück über den deutschen Arzt und Künstler Kurt Reuber wurde zum ersten (und letzten) Mal aufgeführt. Der Regisseur sprach von einer »tödlichen« Inszenierung. Natürlich – ein Antikriegsstück im zweiten Jahr des Krieges –, das Jahr 1943 täuscht niemanden, jeder begreift, dass es um uns geht, um heute.

Die Schauspieler verbeugen sich. Ich sitze in der ersten Reihe, sehe aber nur diese sich bewegenden weißen Flecke. Natascha stößt mich an: »Dreh dich mal um!« Ich stelle mir vor, dass im Gang schon die Polizei steht. Bei diesem Festival für Theaterstücke aus dem Jahr 2022 gab es kein einziges über den Krieg. Bis auf meines.

»Dreh dich um, schnell«, flüstert Natascha noch einmal.

Ich drehe mich langsam um.



Aus einem Flugblatt der »Weißen Rose«: »... und wer von uns ahnt das Ausmaß der Schmach, die über uns und unsere Kinder kommen wird, wenn einst der Schleier von unseren Augen gefallen ist und die grauenvollsten und jegliches Maß unendlich

überschreitenden Verbrechen ans Tageslicht treten?
(...)

Was aber tut das (...) Volk? Es sieht nicht und es hört nicht.«

All die Geschichten vom einsamen Widerstand. Blumen, die in auf dich gerichteten Gewehren stecken. Früher einmal hat mich das inspiriert. Bis es losging mit den Verhaftungen und den Freiheitsstrafen. Jetzt ist es für mich Gift. Ein Mensch geht auf die Straße, steht dort eine Minute lang mit einem Plakat – und verschwindet für Jahre im Gefängnis. Ich kann nicht anders, als zu denken: Was hat das geändert?

Nichts. Es hat nur die ins Verderben gestürzt, die es gewagt haben. Und das Volk »sieht und hört« nach wie vor nichts. Es fallen weiter Bomben auf Wohnhäuser. In unserem Namen.



Im Integrationskurs haben wir zusammen den Aufruf von Hans und Sophie Scholl gelesen: »Sollen wir auf ewig das von aller Welt gehaßte und ausgestoßene Volk sein? Nein! Darum trennt Euch von dem nationalsozialistischen Untermenschentum! Beweist durch die Tat, daß Ihr anders denkt!«¹

1 Aus dem 5. Flugblatt der Weißen Rose. <https://www.weisse-rose-stiftung.de/widerstandsgruppe-weiße-rose/flugblaetter/v-flugblatt-der-weißen-rose/> (Diese und alle folgenden: Anm. d. Ü.)

Dann stand im Lehrbuch die Frage: »Halten Sie ihr Opfer für sinnlos?«

Ich musste plötzlich an meine erste Reise nach Deutschland denken, es war 2010. Allein der Klang der deutschen Sprache ließ mich erstarren. In meinem Kopf stiegen die Geschichten auf, die Bestialitäten jenes lange zurückliegenden Krieges, und gegen diese zwanghaften Vorstellungen war ich machtlos.

Dann fiel mir ein Buch über die Weiße Rose in die Hände, und ich begriff, was doch offensichtlich war: Nicht alle hatten mitgemacht.

Nimmt man also an, ihr Ziel sei der Sturz der Diktatur gewesen, dann war natürlich alles sinnlos. Doch wenn es ihr Ziel war, dass die Deutschen in Zukunft nicht von aller Welt gehasst werden, dann haben sie es erreicht. Mich jedenfalls hat die Weiße Rose erlöst.



Ich drehe mich langsam um und sehe, dass sich die Zuschauer im Saal Reihe für Reihe erheben wie Wellen. Bald stehen alle und klatschen. Einige wischen sich die Tränen ab.

Die Geschichte von Kurt Reuber handelt davon, dass es möglich ist, Mensch zu bleiben. Selbst in Zeiten allgemeiner Entmenschlichung. Selbst wenn dein Land einen unmenschlichen Krieg führt, für den es von der ganzen Welt gehasst wird. Diese Geschichte

schenkt Hoffnung. Mir war es wichtig, sie zu erzählen, und den Leuten hier, sie zu erfahren.

Ich wollte schon lange über Kurt Reuber schreiben, seit ich 2010 seine kleine Stalingradmadonna gesehen habe, die er auf die Rückseite einer Militärkarte gezeichnet hatte. Aber verwirklichen konnte ich die Idee erst 2022. Als wir uns in der gleichen Lage befanden.



Wadim, Emigrant: »Seit dem 24. Februar 2022 lebe ich mit dem Gefühl, dass meine Heimat mich verraten hat. Was sie getan hat, hätte das Land, das ich kenne und liebe, niemals tun können. Aber vielleicht hat es dieses Land ja nie gegeben? Vielleicht war es nur eine Illusion von mir? Witzig, dass man mich als Heimatverräter bezeichnet. Der Verrat ist gegenseitig.«



Die Zuschauer applaudieren stehend, der lockenköpfige Kurt nimmt die runde Brille ab, damit sie ihm beim Verbeugen nicht herunterfällt.

Da drängt sich ein junger Dramatiker ans Mikrofon, und der Saal wird still.

»Ich verstehe eure Begeisterung nicht«, sagt er scharf, »was wir eben gesehen haben, war offen antisowjetische Propaganda.«

Ich traue meinen Ohren nicht. Er wirft mir anti-sowjetische Propaganda vor?! Welches Jahr haben wir? Was für eine schreckliche Zeitmaschine hat mich hierher katapultiert?

Dieses vergessen geglaubte Wort »Propaganda« werde ich noch öfter zu hören bekommen.



Mascha, eine Zuschauerin: »Ich kann das gar nicht alles verarbeiten. Diese Angst um den Menschen und zugleich der Stolz auf den Menschen. Ich glaube, das wichtigste Wort aller dieser finsternen Zeiten ist Widerstand. Das ist es, was dich zum Menschen macht. Wenn du dich dem Bösen widersetzen kannst. Nicht, dass mir nach dem Stück leichter ums Herz wäre. Es hat mir keine Erleichterung gebracht, aber eine Art Antwort, und das ist mehr als Erleichterung.«

Nikita, ein Zuschauer: »Es ist ein Stück über den Schmerz. Über den totalen, allumfassenden Schmerz, der das Innere bis auf den Grund verbrennt. Krieg tötet alles, den Körper und die Seele. Manche werden damit fertig, andere überhaupt nicht. Danke für dieses Stück. Sie sind ein sehr mutiger Mensch.«



Aber ich bin keineswegs ein mutiger Mensch. Manchmal schaltet sich mein Gehirn vor Angst einfach ab.

Das erschreckt mich auch – ich weiß, dass mir in Situationen, die schnelles Handeln erfordern, einfach nicht einfällt, was ich tun muss.

Als mir einige Tage nach der Premiere meine Denunziantin schreibt, bin ich wie gelähmt. Ich sitze im Dunkeln, starre auf den Bildschirm, auf dem das Wort »Propaganda« herumhüpft wie ein Floh, und kann mich nicht rühren.

Die Denunziantin – eine Frau mit dem Kopftuch einer Kirchgängerin und den glühenden Augen einer Komsomolzin – schickt mir den Paragrafen des Strafgesetzbuches, gegen den ich ihrer Meinung nach verstoßen habe. »Propaganda des Nazismus«. Freiheitsstrafe bis zu drei Jahren.

Zehnmals lese ich diese rot unterstrichene Zeile und begreife nicht, was sie bedeutet: »Propaganda mit Hilfe belastender Kunstbeweise«. Ich frage die Denunziantin sogar danach. »Das heißt, dass Sie mit Hilfe der Kunst etwas geschaffen und verbreitet haben, das die Anschuldigung der Propaganda des Nazismus gegen Sie beweist«, erklärt sie mir gereizt. Mein Stück über Kurt Reuber. Propaganda des Nazismus. Die Welt auf den Kopf gestellt.

Bis zum Morgen schickt mir die Denunziantin noch lange Mitteilungen über »Ukrainazisten«, die angeblich einen russischen kleinen Jungen gekreuzigt oder gegessen haben. Dieser gekreuzigte Junge ist eine altbekannte Figur. Schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts benutzten ihn die Schwarzhunderter als An-

stachelung zu Judenpogromen. Wieder diese absurde Zeitmaschine.

In die wiederholten Geschichten über Verbrechen von »Ukrainazisten« streut sie immer wieder die Worte »Liebe« und »Licht«, alles in Großbuchstaben. »Liebe, Licht, Leben« hatte Kurt Reuber auf seine Stalingradmadonna geschrieben.

In Großbuchstaben schreibt die Denunziantin auch »Heimat«, »Patriotismus« und »Präsident«. Parallel verfasst sie Berichte an die Ermittlungsbehörde, die Polizei, die Staatsanwaltschaft – kurz, an alle »zuständigen Stellen« – und schickt mir Scans davon.

Was für ein Tempo. Ich gehe auf ihre Webseite und sehe, dass sie ein Profi ist. Beinahe täglich berichtet sie von ihren Anzeigen und Denunziationen sowie über deren Folgen. In dem und dem Theater gab es eine Überprüfung, der und der Regisseur wurde »zur Klärung eines Sachverhalts« vorgeladen, die und die Aufführung wurde verboten. Ja, sie ist selbst Dramatikerin, darum spezialisiert sie sich auf die Theaterszene.

‡

Marta: »Gestern habe ich erfahren, dass eine alte Bekannte von mir auf Telegram einen Kanal unterhält, in dem sie Denunziationen gegen Kinderbuchautoren, Verleger und Bibliothekarinnen schreibt. Sie ist selbst Kinderbuchautorin.